

# Schwyzerländli

Autor(en): **M.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572247>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dürfen auch die einzelnen Exemplare unter diesen Gräbern den Anspruch auf eine große künstlerische Bedeutung nicht erheben, so bedeuten sie doch in ihrer Gesamtheit einen beachtenswerten Schmuck für die Kirche, indem sie zugleich ein aufschlußreiches Beispiel für die Pietät unserer Vorfäter bieten. Angesichts der geringen Zahl des uns auf diesem Gebiete aus jener Epoche Erhaltenen verdienen sie umso eher eine Würdigung, als man sich erst durch solche Anschauung ein Bild machen kann von der für die damalige Grabmalpflege bedeutsamen Denk- und Gefühlsweise, abgesehen davon, daß sie für den Lokalhistoriker von großem Interesse sind. Den Hauptakzent dieser Grabmalakunst legte man — wie in der gesamten Barockkunst überhaupt — auf die

Allegorie und ihre Ausdeutungen. In der Formgebung folgte man der allgemeinen Zeitströmung: man liebte das in die Augen Fallende, das Prunkvolle. Da aber die Barockkunst in unsern Gegenden nie auch nur entfernt in die berüchtigten Entartungen verfiel, die sie an gewissen Orten in Mißkredit brachten, sondern da man sich bei uns fast allzu nüchtern mehr im Rahmen eines strengen Klassizismus hielt, nehmen wir auch in diesen Grabmälern von der vielgeschmähten und tatsächlich nicht immer geschmackvollen „barocken Ueberladung“ nichts oder nur wenig wahr. Sie sind und bleiben eine anspruchslose und höchstens in der Abfassung der Denkschriften etwas anmaßende und selbstgefällige Erinnerung an die durch ihre Errichtung geehrten Verewigten.

Dr. Fritz Gysi, Zofingen.

## Schwyzerländli.

Dazu die beiden farbigen Kunstbeilagen.

Ueber schweizerische Eigenart und eidgenössische Zusammengehörigkeit wird in diesen Tagen so eifrig gesprochen von daheim gebliebenen alten und ganz neu erweckten Patrioten — von diesen naturgemäß am eifrigsten — daß einem schier bange werden könnte; denn wenn schon das viele Reden an sich ein nicht unbedeutliches Symptom ist, so noch weniger gewisse Tendenzen kultureller Inzucht, die dabei laut werden. Was hätten wir denn gewonnen, wenn es der Ueberangst gelänge, das liebe alte Schweizerhaus mit Mauern zu umzingeln zur Festigung im Innern und Abwehr nach außen? Daß es hoch steht und frei und aus klaren Fenstern in

die Weite blickt, das eben macht seine Art aus und seinen Wert und die Einzigkeit.



Zofinger Barockgrabmäler Abb. 5.  
Grabmal für Samuel Ringier (1706-1786).

Hinter Mauern würde es zum betrübten Schneckenhaus und hätte seinen Namen verwirrt. In solcher Zeit der aufgeregten Rede ist es eine Herzensfreude, wenn einem die unforrigierte Heimat selbst einen Gruß sendet in Weisen, die so vielsümmig sind wie der bunte Strauß ihrer Gauen und so einhellig wie das Schweizerherz in Heimatliebe und Freiheitslust. Den köstlichen Schatz vermittelt uns der Lesezirkel Hottingen in einer seiner musterergültigen Publikationen. Es ist eine Sammlung mundartlicher Schweizerlieder, ursprünglich als Ausdruck und Erinnerung froher, von dieser Gesellschaft veranstalteter Trachtenfeste gedacht, trotzdem aber nach gewissenhafter Schweizer- und Hottingerart umsichtsvoll gewählt, geordnet und kommentiert und herausgegeben unter einem Namen, darin sich die ganze zärtliche, heitere, pomplose und elternhaft sorgliche Heimatliebe des Schweizlers ausdrückt, der sich weniger als opfermutiger Sohn denn als verantwortungsreicher Beschützer seines Landes fühlt — „Schwyzlerländli“ \*). Und zärtlich wie der Titel ist das weißgebundene Buch in seiner äußern Erscheinung, lieblich gedruckt in G. R. Weiß' leichtfüßiger, schlanknackiger Tempelfraktur und aufs reizvollste geschmückt mit zahlreichen Trachtenbildchen, die entzückende illuminierte Kuppelchen aus der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts \*\*) wiedergeben. Zwei dieser Bildchen bringt unsere Nummer. Aus ihnen mag man neben der Freude am Anblick einen Eindruck vom Schmuck des schönen Buches gewinnen, nicht aber von seinem dichterischen Gehalt. Denn die gesammelten Lieder haben mit diesen reizenden Kofferkerien, auf die Freudenbergers parfümiertes Bauernrokoko noch sichtbar abgefärbt hat, wenig zu tun, da sie meist von einer Einfachheit und Ursprünglichkeit der Empfindung sind, wie wir sie am Volkslied lieben und wie die Mundart sie eingibt. Dies ist umso erfreulicher, als das eigentliche Volkslied in den Hintergrund tritt und es vornehmlich lebende Dichter sind, die aus diesen Blättern zu uns

sprechen. Oder besser: zu uns singen; denn das ist die erfreuliche Einsicht, die uns dieses Buch bietet, wieviel echte altschweizerische Sangeslust noch bei unsern Dichtern wohnt und wie prächtig auch heute noch auf unserm Boden — und zwar allenthalben, auf welschem und deutschem Grund — das echte Volkslied, d. h. das Lied, das dem Volke zum Herzen dringt und auch ihm sangeswert erscheint — gedeiht. Einem ganz unbekanntem Poeten, den die Lesezirkelherren irgend in einem literaturfernen Winkel aufstöberten, mag aus der Heimatfreude oder aus dem Schatze der Mundart solch ein reiner Ton zufließen; aber die schönsten Seiten dieses Bandes tragen doch die Namen unserer besten Dichter, sie sind die hellen Gipfel, die sinn- und seelenverwandt zu jenen andern hinübergrüßen, den großen unbekanntem Dichtern unserer schönsten Volkslieder, die ja nun, dem „Röseligarte“ sei Dank, uns wieder zu eigen geworden sind. Zwar einige bedeutende Namen fehlen in diesem Mundartbuch, und Alfred Huggenbergers Stimme kommt nicht recht zum Tönen darin. Er bringt kein Lied, bloß ein erzählendes Gedicht, das nur am Schluß verheißungsvoll ins Liedhafte hinüberweist. Aber da ist der herrliche Meinrad Lienert mit einem ganzen Arm voll seiner goldenen Lieder, in deren Fuchzen die Stimmen seiner sonnenfrohen Berge und des ganzen glückbereiten Menschenherzen echnen. Er spricht auch das Wort aus, das einem zum beglückenden Ergebnis dieses reichen Buches wird und das man zuversichtlich über unsere schlimme Zeit stellen möchte:

„Wie sind di alte Schwyzler ghy?  
Schier gar wie hüt die junge.“

So himmlisch hell und erdenfroh wie aus unseres Lienerts Sang jubelt es aus keinem andern Dichtermund. Es ist aber auch nicht jeder unter den lustigen zackigen Schwyzlerbergen aufgewachsen und in der herzerleichternden Hut eines gnadenreichen Bildes. Selbst Simon Gfellers reizend munteres Annemeieli-Liedchen tönt daneben trotz aller Jodellust fast bedächtig, wie ein wenig zurückhaltend und gedämpft, und in die Fröhlichkeit unserer welschen Sängler klingt leicht

\*) Mundarten und Trachten in Lied und Bild, Verlag des Lesezirkels Hottingen-Zürich, 1915.

\*\*) Aus F. Meyer, Costumes suisses en miniature; G. F. Leuthold, éditeur à Zurich (1835).

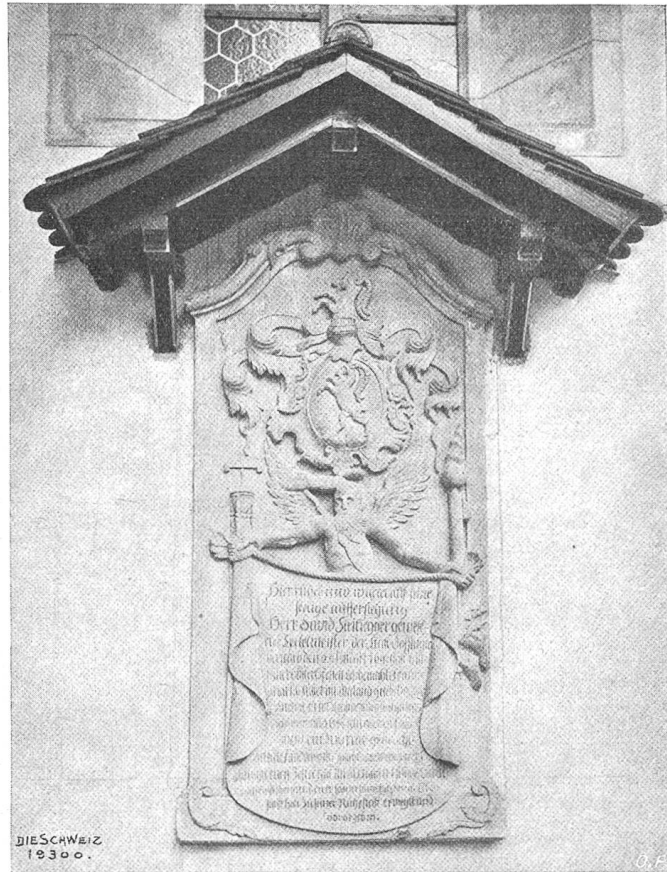
ein Neckton, dem die Bitternis der Ironie nicht fehlt. Aber neben dem hellen „Schwäbelpfiffli“ gibt es noch andere Instrumente, die manch einer köstlich zu spielen weiß, vor allem jedoch sind uns aus der freien großlinigen und maßvollen Landschaft an der stillgewordenen Aare zwei Meister des stillen Liedes erwachsen, Josef Reinhart, dessen weiche, oft zaghaft angestimmte Weisen so hell und selbstverständlich fließen wie ein Wieserbächlein, die oft wehmütig, oft schalkhaft ausklingen, die immer rein sind und immer voller Traulichkeit und voller Melodie, und dann der Dichter, dessen wir heute mit ganz besonderer Empfindung gedenken, Adolf Frey. Von dem Meister der Sprache, dem das Wunderbare gelingt, schweizerische Art und Geist in klassische Form zu bannen und die reinste Sprache durch mundartliches Eigengut zu würzen, von dem bewußten, fein abwägenden Künstler, dem leidenschaftlich visionären Dichter, von dem bildgesättigten großartigen Gestalter war in diesen Blättern die Rede. Im „Schwyzerländli“ lernen wir noch einen andern Adolf Frey kennen. Das einfachste, das stillste, das rührendste Lied hat er diesem Buche geschenkt.

## Trost

Ueber's Johr, wenn's Fäld  
Wider Blueme treit,  
Bin i wyt und furt —  
I der Ebigkeit.

Gang nid uf mys Grab,  
Gang nid zu mym Stei;  
Mach der 's Härz nid schwär!  
Glaub mer's: I bi hei!

Aber nicht allein im Rahmen unserer Sammlung wirken diese stillen zwei Strophen wie ein Wunder durch ihre herzbedrängende Schlichtheit. Wir sehen uns weit um im Schatz unserer Volkslieder und finden ihresgleichen nicht.



**Jofinger Barockgrabmäler Abb. 6.**  
Grabmal für David Steinegger (1688-1764).

Auch das herrliche Guggisbergerliedchen mit seinem schwermütig leisen Tropfenfall kommt ihnen nicht nach, seit wissenschaftliche Kritik es um seine geheimnisvolle Dreistrophigkeit gebracht hat. Nur weither aus fernen umbrischen Nächten klingt mir ein Lied herüber, das sich diesem vergleichen ließe, das so schlicht ist in der Form und so ganz erfüllt von einer Empfindung:

Quando sarò morta  
rinchiusa nel campo santo,  
ricordati di me,  
t'amavo tanto!

Guarda la luna  
che illumina gli avelli,  
ricordati di me,  
dei miei capelli!

Aber während in diesem Sehnsuchtslied die tote Liebe heischt und mahnt und quält wie das Mondlicht, das in jenem seltsamen Lande so grausam weiß über die fahlgebrannten Hügel gespenstet, so ist der Ausklang von Freys Lied still und

fromm wie brandloses Sonnenversinken hinter schützenden Tannen. Und die Ruhe einer großen Seele liegt darin und die starke Liebe, die über Tod und Grab hinweg tröstet und sorgt, und die ganze tapfere Beschüßerart, die so tief in der Natur des Schweizers begründet liegt, diese trostreiche Beschüßerart, auf die wir heute voll Zuversicht unsere Hoffnung setzen und die für die Heimat den zärtlich liebevollen Namen fand: „Mys Schwyzerländli“.

M. W.

## Feuerlein

Schnee liegt auf den Wegen, und die Pfade  
 Durch die Wiesen siehst du nimmer, Seele.  
 Krähen krächzen, und im grauen Mantel  
 Kommt der Abend früh, und nur sein Bart noch  
 Leuchtet weiß von Flocken. Sag, was drängst du  
 Da zu wandern?  
 Irgendwo, da steht in braunen Schindeln  
 Ueberm Schnee ein wohlverwahrtes Häuslein.  
 Eine Kammer liegt darin geborgen,  
 Warm vom Ofen mit den weißen Kacheln  
 Und den blauen Schilderein von Adam  
 Und der Eva unterm Baum des Lebens  
 Und der Schlange mit dem Schnauz und dicken  
 Kinderbacken und dem leckeren Apfel.  
 Auf dem Simse hockt ein schwarzes Käzlein,  
 Und die Feueräuglein blinzeln nieder  
 Auf ein feines Mädchen, das im Dämmer  
 Adam sieht im Paradeis und Eva  
 Mit dem zieren Zünglein, wie das zwischen  
 Roten Lippen lieblich lauert, und die  
 Fette Schlange, wie sie schielt und schmunzelt.  
 Äpfel schmoren, und vom Tische duften  
 Neuer Wein und neue Nüsse. Irgend-  
 Wo, da wartet eine warme Schöne  
 Auf den Liebsten.

Victor Hardung, St. Gallen.

## Nebel

Ein ewig wandernd Wolkenheer,  
 Kommst du in sturmgejagtem Flug.  
 Du füllst das Tal und machst es leer,  
 Du bist des Abgrunds Atemzug.

Du nimmst hinweg, was klar und groß,  
 Du bist das Grab des süßen Lichts.  
 Du senkst die Welt in deinen Schoß,  
 Du bist das stumme fahle Nichts.

In dir verschwindet schattengleich,  
 Was Menschenhand erbebend schuf,  
 Und müde stirbt in deinem Reich  
 Das letzte Lied, der letzte Ruf.

H. Bergmann, Mollis.